

# Cannes 1963

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **15 (1963)**

Heft 13

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962866>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DER STANDORT

CANNES 1963

PK. Es begann damit, dass Hitchcock zwei Tauben in die Freiheit flattern liess. Wollte er mit dieser friedlichen Handlung die Auseinandersetzungen um die Filme beschwichtigen? Dann hätte er sich jedenfalls getäuscht, die Meinungen prallten oft hart aneinander. Nein, er wollte Propaganda für seinen Film "Die Vögel" treiben, aber der Eindruck war nicht überwältigend, ebenso wenig wie jener vom Film. Technisch wie gewohnt überaus gewandt, ist kaum mehr ein Sinn dahinter zu finden. Es fehlt jede Notwendigkeit in der Entwicklung dieses Ueberfalls von Menschen durch Vögel; dem Zuschauer soll nur Schrecken eingejagt werden. Gut, dass der Film ausser Konkurrenz lief.

Doch damit ist das Stichwort gegeben, das über diesem Festival stand: eine hübsche Reihe weiterer Filme hatten es nur darauf abgesehen, zu schockieren, Angst und Grauen einzujagen. Beabsichtigt man in gewissen Quartieren, auf diese Weise die Konkurrenz des Fernsehens aus dem Felde zu schlagen? Es scheint so, denn der von interessierter Seite hochgelobte Film "Les abysses" (Frankreich) übertrifft noch "die Vögel" in dieser Richtung. Er soll anscheinend so etwas wie ein revolutionäres Glaubensbekenntnis sein, dass alles Bestehende radikal zerstört werden müsse, um etwas Neues aufbauen zu können (das uns aber nicht vorgestellt wird). Und der Film fährt denn auch mit einer Brutalität ins Zeug, die nichts mehr ganz lässt, aber gerade dadurch sehr weit von Kunst oder gar Poesie entfernt ist, ja nur abstoßend wirken kann. Erzählt wird auf Grund eines tatsächlichen Ereignisses die Geschichte zweier Hausangestellten, die als entfesselte Furien im Haus herumtoben und alles zerschlagen, weil ihre Arbeitgeber das Haus verkaufen und sie entlassen wollen. Diese werden schliesslich auch noch ermordet, weil sie Vertreter des bösen Bürgertums sind. Der Film stimmt dem durchaus zu, treulich gefolgt von einem Trüpplein junger Kritiker. Aber er, der sich fürchtbar ernst nimmt, überschlägt sich stellenweise, die Schockwirkung geht verloren und man beginnt zu lächeln. Es sind verfilmete Hirnge spinste der Unreife, formal nicht schlecht, aber mit Humor zu geniessen. Schule werden und können sie nicht machen; mit blossem Zerstören ist noch nie etwas Rechtes geschaffen worden. Der italienische "Die Bienenkönigin", war demgegenüber eine Erholung. Zwar verfällt auch hier der Held, ein Vierzigjähriger, dem Tode, aber er ist das Opfer der Erfüllung seiner Mannes- und Vaterpflichten, so wie sie die italienischen Frauen verstehen. Offenbar von Germis Film-Polemiken beeinflusst, soll hier eine satirische Tragikomödie über den Mann geschaffen werden, der angeblich unter dem in Italien herrschenden Matriarchat zu seufzen hat. Mit vielen guten Beobachtungen und einem ausgezeichneten Spiel wird die These verteidigt, ohne allerdings so durchschlagende Wirkungen zu erzielen wie die Filme Germis. Gegenüber ihm vermochte der Spanier "El buen amor" bei allen guten Absichten nicht aufzukommen. Die sauber erzählte Geschichte eines jungen, für einen Tag von zu Hause durchgebrannten, aber durchaus anständig gesinnten Pärchens besitzt Längen, welche auch durch die Eintönigkeit eines heissen, südlichen Sonntags nicht gerechtfertigt werden können. Immerhin stach er sehr ab von Aldrichs Schreckensfilm "Was geschah wirklich mit Baby Jane"? Wir haben darüber bereits eine ablehnende Kritik gebracht; in der Nachbarschaft der übrigen Filme in Cannes wirkt der Film aber, wie richtig gesagt worden ist, noch menschlich, er stellt den Schrecken nicht um seiner selbst willen dar, sondern es wird der Eindruck einer schicksalhaften Verflechtung der beiden Schwestern in ihrer fürchtbaren Hassliebe, die zur Selbstzerstörung führen muss, glaubhaft erzeugt. Es ist eine abnorme, ganz abwegige Situation, aber sie bewegt sich innert des Rahmens des Menschlich-Möglichen, wenn auch hie und da - erstmals in ihrem Leben - der Eindruck entsteht, dass Bette Davis im Stil einer vergangenen Schauspielkunst etwas zu stark chargiert, und ihre tiefe Menschlichkeit hinter einer grellen Virtuosität zurücktritt. Joan Crawford, gegen die als "Coca-Cola Königin" von Seiten jugendlich-unreifer Kritiker schon vor der Vorführung Stimmung gemacht wurde, erwies sich erneut als begabte und souveräne Könnnerin, was einen ausgezeichneten Kontrast zur turbulenten Wildheit der Bette Davis abgibt. Mit dem Film "Ein Tag, eine Katze" erschien der erste Ostfilm auf der Leinwand, der unter allgemeiner Teilnahmslosigkeit eine Art sozialistische Lebenskunst geben wollte. Mittels einer geheimnisvollen Brille kann eine Katze den Charakter der Menschen durch Farben erkennen. Schliesslich aber werden alle rot . . . denn rot ist (auch) die Farbe der Liebe. Trotz der virtuellen Technik erscheint der Film in seinem Gehalt doch zu kindisch; der Zuschauer hat ein wenig das Gefühl, dass man sich über ihn lustig macht. Immerhin ist er dadurch bemerkenswert, dass er streng nach kommunistischen Grundsätzen aufgebaut ist und auch seinerseits das Einschwenken des Ostens auf die alte, stalinistische Linie dartut. Dass auch die Engländer die grosse Mode der brutalen Filme mitmachen würden, war nach ihren letzten Werken, die voll melancholischer, teilweise auch aggressiver Bitterkeit sind, zu erwarten. Eine Gruppe infolge Flugzeugabsturzes gestrandeter eng-

lischer Schülerin "Lord of the flies" erweist sich bald als von unbarmherziger Wildheit, wobei auch der Mord nicht verschmäht wird und sich alles Anerzogene, Gelernte und die ganze Kultur nur als dünner Firnis erweist, unter dem Teufliches steckt. Der Film ist aufrichtig, und gerade das macht seinen Pessimismus so brennend. Es wäre eine Untersuchung wert, wieso gerade zweifellos begabte, intelligente junge Männer, die noch das ganze Leben vor sich haben, sich veranlasst sehen, einen derartigen Pessimismus beinahe selbstgefällig zu verkünden. Der rumänische Ost-Film "Codine", für den der Francoschweizer Henri Colpi zeichnet, übt zwar Sozialkritik, aber auf Grund eines alten, guten Romans von Panait Istrati. Diese Qualität des von Beginn an verdichteten Stoffes verhindert eine direkte, politische Tendenz, kommt aber unter der geschickten Hand von Colpi gut zur Wirkung. Erzählt wird stimmungsvoll die Geschichte der Freundschaft zwischen einem ehemaligen Zuchthäusler und einem Knaben. Mit solchen Filmen könnte sich der Osten mehr Respekt verschaffen als mit den üblen Tendenzfilmen, die sonst zu sehen waren.-Nachdem der erste französische Film, "Les abysses" trotz allem Lärm nicht zu überzeugen vermocht hatte, wurde versucht mit dem zweiten "Carambolages" zum Ziel zu kommen. Es handelt sich um eine unterhaltende Komödie, aber die Einfälle kommen einem verdächtig bekannt vor, es ist nichts da, was wegweisend sein könnte. Ein Durchschnittsfilm über einen jungen Mann, der rasch die Leiter der Hierarchie emporsteigen möchte und dabei vor nichts zurückschreckt. "Une rue comme il faut" aus Ungarn ist die Geschichte einer Madame Bovary in kommunistischer Version: Nach dem aus Langerweile erfolgten Ehebruch fühlt sie sich enttäuscht und nimmt eine Staatsstelle an, wobei sie allerdings den Mann verlassen muss. Das ist offenbar die östliche Lösung des Antonioni so teuren Problems der menschlichen Isoliertheit. Mit einem wieder aus dem gewohnten Rahmen fallenden "Harakiri" erschienen die Japaner. Es ist ein Angriff, stellenweise fast eine Satire auf die stolze Tradition der Samurai und ihren kategorischen Ehrencodex. Grossartig gespielt, mit prachtvollen Bildern, die einmal mehr den erstaunlichen Geschmack japanischer Kultur beweisen, spielt er sich in einer Art stilisiertem Realismus ab, der aber stellenweise doch sehr fremd anmutet und mehrmals auch abstoßend wirkt. Für den Christen ist diese wilde, in Selbstzerstörung ausartende Grausamkeit ein für allemal unverständlich und kann ihn nur traurig stimmen. Da wirkte der italienische "I fidanzati" als echte Erleichterung. Hier wird einmal umgekehrt das Schicksal eines Norditalieners geschildert, den es nach Sizilien verschlägt, wo er sich nicht zurecht findet. Die völlig fremde Lebensart, die kahle Landschaft und Einsamkeit veranlasst ihn jedoch zu einem Briefwechsel mit seiner zurückgelassenen Braut, mit der er sich nicht mehr verstanden hat. Sie gelangen so auf eine Ebene, auf der sie sich wieder finden. Das ist alles sehr menschlich erzählt, ja poetisch, still und vertrauensvoll, erfreulich un-antonionisch. Irgendwie entbehrt es aber doch etwas der geistvollen Kraft, wie sie der vorangegangene Film des gleichen Regisseurs "Il Posto" gezeigt hat (der hoffentlich bald bei uns zu sehen sein wird).

(Fortsetzung folgt)

## Bildschirm und Lautsprecher

Schweiz

-Im Nationalrat hat der Bundesrat eine kleine Anfrage wegen angeblicher Benachteiligung des Atomkriegsfilms "Das letzte Ufer" durch das Fernsehen dahingehend beantwortet, dass das Fernsehen nicht beabsichtigt habe, in der Sendung "Der Zeitspiegel" den Film negativ zu bewerten. Vielmehr sollten die Zuschauer durch die Sendung zu einer selbständigen, kritischen Auseinandersetzung mit der ersten Aussage des Films angeregt werden. Der Bundesrat trete nach wie vor dafür ein, dass bei den Diskussionen, die im Fernsehen zur Behandlung eines Themas durchgeführt werden, für die Freiheit der Meinungsäusserung gesorgt wird.

-Der Presse - Radioprozess zwischen der "Weltwoche" in Zürich und dem Russland-Mitarbeiter von Radio Bern Dr. Hs. Fleig, ist durch Entschuldigung der "Weltwoche" beigelegt worden. Der Inlandredaktor der "Weltwoche", Rudolf Stichelberger, bis vor kurzem Chefredaktor der "Luzerner Neuesten Nachrichten", hatte unter dem Pseudonym "Prospero" heftige Angriffe gegen Dr. Fleig resp. Radio Bern gerichtet, die sich nun im Prozess als haltlos herausgestellt haben, weshalb sie von der "Weltwoche" unter Entschuldigungen zurückgenommen wurden. An Stelle Stichelbergers, der entlassen wird, tritt der Kronzeuge Dr. Fleigs, Alfons Matt, bisher Mitarbeiter von Radio Bern, als Inlandredaktor in die "Weltwoche" ein.